

Beispiel Dom: Machthaber bestimmen die Architektur

Wie ein Bauwerk von der Monarchie instrumentalisiert wird und nationalsozialistische Pläne am Ende keine Chance haben

Von André Wirsing

Brandenburg/H. Was haben die Akropolis in Athen und der Reichstag in Berlin gemeinsam? Sie sind beide in ihren Epochen als Monumente der Macht errichtet worden. Und so spiegelt Architektur immer das Selbstverständnis einer Gesellschaft, Bauen wird zum politischen Statement.

Mit diesen Worten führt der Architekt Achim Krekeler in einem äußerst interessanten Vortrag von Rüdiger von Schnurbein am Donnerstagabend ein. Der Direktor des Dommuseums konzentrierte sich dabei auf die Umbauten an und in der Domkirche und stellte diesen in den Kontext der jeweiligen gesellschaftlichen Umbrüche.

„Für uns ist das eine Binsenweisheit, – Schlösser und Kirchen wurden immer auf Hügeln errichtet, als Machtdemonstration. Der Kulturhistoriker Günter Bandmann hat von der ‚Architektur als Bedeutungsträger‘ geschrieben. Doch erst seit relativ kurzer Zeit ist dies ein gemeinsamer Forschungsgegenstand von Archäologen, Architekten, Historikern, Kunsthistorikern und Soziologen“, sagt Schnurbein.

Betrachtet hat er den relativ kurzen Zeitraum von 1810 bis 1948. Im



Schlösser und Kirchen wurden immer auf Hügeln errichtet, als Machtdemonstration.

Rüdiger von Schnurbein
Museumschef am Dom

Jahr 1827 begannen umfangreiche Umbauten durch den Baumeister Karl-Friedrich Schinkel. Zur geschichtlichen Einordnung: 1806 unterlag Preußen in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt den Franzosen, 1810 wurde das Preußische Finanzedikt erlassen, mit welchem unter anderem das Domstift dem Kirchenbesitz entzogen wurde.

Erst 1825 unter der Ägide des Königs gab es eine neue Satzung fürs Stift. Der junge Kronprinz Friedrich-Wilhelm IV. ließ Schinkel freie Hand. Der fertigte eine komplette Dokumentation des Bauzustands, bevor er eine riesige Freitreppe zum

Hohen Chor einbaute, dort oben Triumphkreuz und Radkronleuchter drapierte.

Im Oktober 1836 wurde hier der Jahrestag der Gründung des Stifts durch Otto den Großen gefeiert. Der Dom wurde zum Instrument für die Repräsentation der Monarchie. Er wurde 1848 sogar für die Nationalversammlung umgebaut, unter anderem wurde eine Zwischendecke eingezogen. Das Signal: Ihr seid zwar gewählt, aber das Sagen hat der Monarch.

Viele Mitglieder boykottierten die Nationalversammlung, sodass sie gar nicht beschlussfähig war. Ein Jahr später wurde der Dom schon wieder zur Hohenzollernschen Stiftskirche zurückgebaut. Rüdiger von Schnurbein hat Skizzen ausgewertet, die Friedrich-Wilhelm IV. zeigen mit Elementen der bereits 1722 geschleiften Marienkirche vom Harlunger Berg. Teilweise gab es die tatsächlich nicht, etwa einen frei stehenden Glockenturm. Ihre Bedeutung bleibt unklar.

1930 wurde schließlich vollzogen, was seit 1909 diskutiert wurde, – die Auflösung des Domkapitels. Ein Jahr zuvor wurden die Schinkel-schen Einbauten zurückgenommen. Der preußische Konservator Erich Blunck und der Stadtbaurath Emil Decker vertraten die Auffassung, Denkmalpflege habe die Aufgabe, aus der alten neue Kunst entstehen zu lassen.

1934 schließlich schmiedeten die Nationalsozialisten Pläne, die glücklicherweise nicht umgesetzt wurden. So wollten sie das Hexagramm, das auch als jüdischer Davidstern gilt, über dem Eingang am Westflügel ersetzen durch ein Hakenkreuz. In der Ritterakademie sollte ein Heldenzimmer für gefallene Zöglinge eingerichtet werden, doch dazu kam es nie.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bekam durch Patronatsverordnung die Kirche ihr Domstift zurück, es stand als evangelische Kirche unter Leitung des Konsistoriums. Neue Kunst hielt Einzug, etwa bemalte Glasfenster in der Krypta mit einem ganzen Passionszyklus von Ilse Fischer. Mitte der 1960er Jahre wurden sie bei der großen DDR-Restaurierung ausgebaut und verwahrt. Von Schnurbein will sie restaurieren und in einer kommenden Ausstellung 2020 präsentieren.

So schließt sich der Kreis von der Instrumentalisierung für die Monarchie zu Schinkels Zeiten bis zur Rückbesinnung auf die Kirche, – das lässt sich alles in der Domkirche ablesen.

In der Diskussion stellte Rüdiger von Schnurbein klar, dass nicht allein Machtansprüche für Umbauten und Sanierungen ausschlaggebend waren, sondern natürlich auch Verschleiß und Verfall. Und dass die Sanierung zu DDR-Zeiten den Dom gerettet hat, „sonst hätte es in den vergangenen 25 Jahren nichts mehr zu sanieren gegeben“.



Nach der Schinkel-Sanierung: Ein Bild von Johann Heinrich Hintze vom Hauptschiff in Richtung Osten. FOTO: SPSG



Domansicht von 1957 vor der großen DDR-Sanierung mit Rückgriff auf die gotische Fassung. FOTO: DOMSTIFT



Blick in die Domkirche nach der jüngsten Sanierung im Jahr 2014. FOTO: MICHAEL ERNST